Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weihnachten in Schleswig-Holstein.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

der Polemik vorgebracht, vielleicht nachher ausdrücklich widerlegt wurde, aber auf solche Rücksichten kam es auch weder den jüdischen noch den christlichen Erklärern im Alterthum besonders an. Jedoch sehen wir daneben einzeln auch wohl das Bestreben, dem Plan des Dichters gerecht zu werden und den Hiob selbst in einer richtigen Stelle gegenüber den andern aufzufassen. So findet sich bei Kirchenvätern z. B. die Auffassung der drei Freunde als Typen der Häretiker; aber grade aus solchen Urtheilen erkennt man, wie wenig in jenen Zeiten die Möglichkeit gegeben war, ein solches Werk unbefangen zu verstehen.

Im Ganzen ist das Buch für die Dogmatik des Judenthums und Christenthums, aus leicht begreiflichen Gründen, von sehr geringem Einfluß gewesen. Das wirkliche Verständniß beginnt erst wieder allmälig mit der Reformation.

Uebrigens war es den alten Kirchenvätern schwer genug gemacht, den Hiob zu verstehn. Die griechische Uebersetzung, deren sie sich allein bedienen konnten, ist zwar ein anerkennenswerthes Werk, dessen Verfasser durch das Streben, Poesie durch Poesie wiederzugeben, einen selbständigen, frischen Sinn zeigt, aber freilich fehlte es dem etwa in der Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. arbeitenden Uebersetzer zu sehr an dem richtigen Wortverständniß des schwierigen Textes, so daß er immer höchstens den ungefähren Sinn wiedergeben konnte. Dazu nahm er sich die Freiheit, unverständliche Stellen ganz wegzulassen. Diese wurden nun später aus wörtlichen Uebersetzungen ergänzt, und dazu kamen Zusätze und Corruptionen aller Art, so daß endlich ein ganz buntscheckiger und dem Original wenig entsprechender Text entstand. Besser hatte es freilich die abendländische Kirche, seit Hieronymus mit jüdischer Hilfe seine eigne Uebersetzung angefertigt hatte. Aber woher hätte sie die Unbefangenheit und Klarheit bekommen sollen, das Verständniß des Gedichtes so weit zu gewinnen, wie es aus dieser tüchtigen, wenn auch durchaus nicht fehlerfreien, Arbeit möglich gewesen wäre?

Weihnachten in Schleswig-Holstein.

Weihnachten ist wieder einmal im Anzuge, altdeutschem Heidenthum ein Fest der wieder dem Sommer sich zuwendenden Sonne und auf Erden umherwandernder guter Gottheiten, vor deren Nahen Friede zu halten geboten war — dem Christen eine geistige Sonnenwende, eine Erinnerung an das Herab-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

steigen Gottes zur Erlösung der Menschen und als der Geburtstag des großen Friedensfürsten gleichfalls ein friedeforderndes Fest — auch uns eine Zeit, wo wir nur an die lichten und milden Mächte des Lebens denken, schwarze Sorge dahinten lassen, bittere Gefühle zurückdrängen und uns allein der Sonne freuen möchten, welche mehr und mehr, wenn auch nur um einen Hahnenschrei, die Nacht kürzt und unter dem Schnee die Saat wachsen läßt.

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! tönt es rauh aus grauer Heidenzeit, verkünden und gebieten melodisch die Engel von Bethlehem. Friede! und ein fröhlich-andächtiges Echo hallt es wieder: Friede für Klein und Groß, Hoch und Niedrig, für alle Hadernden, für die ganze deutsche Volksgenossenschaft — auch für das friedlose Schleswig-Holstein!

Oder machen wirs nicht so feierlich mit alten Heiden und Engeln. Auch das moderne Weihnachten will Frieden, und das deutsche Gemüth fordert seine Rechte. Und was sagt der Prediger Salomo zu Pastor Schrader? Ein Jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde: Pflanzen hat seine Zeit und Ausrotten, das gepflanzt ist, Bauen und Abbrechen, Behalten und Wegwerfen, Reden und Schweigen, vor allem aber Streiten und Friede halten hat seine Zeit. Friede also, ihr Herren auf dem kieler Markt, den Tomahawk begraben, und hinein ins Haus zu den guten Geistern des Herdes! Heut und die Festzeit hindurch mal nicht mehr euer „Jungens holt fast!" ihr mit der großen Butterbretzel an der Eider; habt sie auch damit ohnehin schon beinahe zerrissen. Haltet den Weihnachtsfrieden, gewährt euch Ferien; wir Andern gedenken bis auf Weiteres mit Behagen desgleichen zu thun. Ob pergamentnes, ob lebendiges Recht, Pactiren oder Annectiren, Herzog oder Erbprinz — uns dünkt, ein paar Wochen vergnügtes Verschnaufen und sich Stärken nach einem solchen Aufwand von Reden und Antworten, Resolviren, Lamentiren und Protestiren müßte wohlthun und könnte hüben und drüben nicht viel verschlagen, und wir hoffen, ihr werdet das ebenfalls einsehen. Eure Bauern nennen nennen Weihnachten den „Bullbuksabend". Halten wirs einmal mit ihnen statt mit den dürren Demagogen. Denn wie sagt der Prediger weiter? Ein jeglicher Mensch, der da isset und trinket und hat guten Muth in aller seiner Arbeit, das ist eine Gabe Gottes.

Wer das nicht mag, der wirds ja wohl nicht mögen. Wir unserestheils mögens, und so begraben wir bereitwillig den Tomahawk Angesichts des Festes — wie die Maßgebenden vermuthlich auch thun — lassen die ungemüthlichen politisirenden Schleswig-Holsteiner bei ihrem Verdruß und Eifer allein und sehen lieber einmal zu, wie es die trotz aller „Vergewaltigung" ohne Zweifel sehr zahlreichen und sehr heiter gestimmten weihnachtfeiernden Schleswig-Holsteiner treiben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Besondere Veranlassung, gewissermaßen eine Einladung dazu giebt uns eine soeben erschienene kleine hübsche Schrift von Heinrich Handelmann*), in welcher eine fleißige und geschickte Sammlerhand eine recht reichhaltige Zusammenstellung der einstigen und der noch lebenden Sitten und Vorstellungen darbietet, die sich zwischen Elbe und Königsau an die Festtagsgruppe der Jahreswende knüpfen.

Also wir sind in Schleswig-Holstein, wozu wir Hamburg und Lübeck als alte holsteinische Landstädte mitrechnen, und halten mit der dortigen Bevölkerung Weihnachten, wobei wir wieder die Adventszeit und die ersten Tage des neuen Jahres mitrechnen.

Der Kinderabt, den sich die hamburger Schuljugend im Mittelalter am Vorabend des Andreastages zu wählen pflegte, ist mit der Reformation verschwunden. Ebenso der Kinderbischof, der diese Jugend vom Nikolaustage bis zu „Unschuldige Kindlein" (28. December) regierte. Ein Zerrbild der letzteren Maske aus dem großen Mummenschanz des mittelalterlichen Weihnachtsfestes findet sich noch in dem dänischen „Jul-Bisp", der uns als Däne hier nichts angeht, den sich aber die Leser von Handelmann beschreiben lassen können. Auch von dem Pulterklas oder Ruge Klas, der in den Wochen vor Weihnachten noch hier und da erscheint, um artigen Kindern Geschenke, unartigen die Ruthe zu geben, berichten wir nur in der Kürze, daß er ein Verwandter des heiligen Nikolaus und zugleich unseres mitteldeutschen Knecht Ruprecht ist, welcher letztere ihn hier bisweilen ablöst.

St. Nicasius, der 14. December, war einst den Ratten und Mäusen feind und zwar so sehr, daß es zu ihrer Vertreibung in den Dörfern um Kiel genügte, mit Kreide an die Stubenthür zu schreiben: „Hüt is Nikasius-Dag". Ein Organist gab (es war zu Anfang dieses Jahrhunderts) als Gelehrter, dessen Mäuse nicht blos lesen konnten, sondern auch classische Sprachen verstanden, die Warnung in Latein: „Hodie est Nicasius!"

Am Thomastage, 21. December, wird auf der Insel Föhr bisweilen noch ein Schabernack getrieben, der „Thamsen" heißt, und bei welchem die jungen Burschen der dortigen Friesendörfer in der Nacht alles, was in den Gehöften der Nachbarn nicht niet- und nagelfest ist, fortschleppen und zu einem Haufen zusammentragen. Anmuthiger war die Schulgilde, die früher an diesem Tage in der Gegend zwischen Tondern und Ripen gehalten wurde. Die Kinder brachten dann dem Lehrer ein kleines Weihnachtsgeschenk mit, erhielten dafür einen colorirten Holzschnitt, wie man sie in den Bauernstuben sieht, und wurden schließlich von dem Herrn Magister mit Meth, Zwieback und Pfeffernüssen tractirt, worauf in feierlichem Aufzuge der „Tamp", aus dem Plattdänischen in das

*) Weihnachten in Schleswig-Holstein. Kiel, 1866. Schwersche Buchhandlung. 108 S.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche übersetzt, der Bakel des Schulmeisters hinausgetragen und im nächsten Wasser „ertränkt" wurde.

Nun beginnt man sich in allen Haushaltungen auf das Hauptfest zu rüsten. In Angeln bäckt auch der kleinste Käthner sein Feinbrod von ausgesichtetem Roggenmehl mit Buchweizengrütze darin und dazu Pfeffernüsse, sodann wird ein sehr malzreiches, dunkles und süßes „Gutbier" gebraut. Weiter nördlich wird jenes Brod, von dem manche Haushaltung, da die Leute zwischen Weihnachten und Dreikönigstag kein anderes essen, an vierzig Laibe bäckt, „Kage", dänisch Kuchen genannt. Dazu kommen, vorzüglich in den Städten, Weihnachtskläven oder Weihnachtsstuten, ein Weizengebäck mit Rosinen und Korinthen, braune Honig- und weiße Zuckerkuchen, die der Kunstsinn des Bäckers zum Schmuck des Weihnachtsbaums in allerlei sinnigen Gestalten, als Adam und Eva, als Hähne, Pferde oder Schweine modellirt und schön mit Goldschaum ziert, besonders aber ein süßes Backwerk, welches von feinen Leuten nach seiner gewöhnlichen Form „Ochsenauge", nach dem üblichen Zusatz auch „Apfelkuchen" oder dänisch „Aebleskive", Aepfelscheiben, vom Volke aber „Fürtjen", von Einigen auch mit einem Ausdruck bezeichnet wird, der das zuletzt angeführte Wort mit Nonnen in Beziehung bringen will. Es hat indeß, wie Handelmann gelehrt und, wie uns scheint, nicht ohne Glück nachweist, nichts mit Klöstern zu thun, sondern ist, einer gefüllten Speckseite gleichend, den Kuchen in Eberform anzureihen, die bei dem Weihnachtsgebäck verschiedener germanischer Stämme eine Rolle spielen, und gleich diesen auf den Eber Fros zurückzuführen.

Schon einige Tage vor dem 25. December und dann die ganze Festzeit hindurch bis zum hohen Neujahr geht die Armuth, um „en beten to Wienachten", einen Weihnachtsstuten, ein paar Fürtjen bittend, von Haus zu Haus. Kinder, bald einzeln, bald in Schaaren, bisweilen in weißen Hemden mit rothem Bänderschmuck, hier und da den Stern der drei Könige auf einer Stange mit sich führend, wandern durch die Dörfer, singen abwechselnd geistliche und Schelmenlieder und machen dazu Musik mit dem „Rummelputt" (Rumpeltopf). Dies ist ein irdener, oben mit einer Blase zugebundner Topf, durch welche letztere ein Schilfrohr gesteckt ist, das, mit der durch Speichel befeuchteten Hand auf- und abgestrichen, einen dem Eulenruf vergleichbaren Ton von sich giebt. Von den sechs Bettelliedern, die Handelmann aus diesen Umzügen mittheilt, lassen wir eins folgen:

„Hallelujah! De Fürtjen sind gahr.
Giv mi en paar, se smeckt so rar.
Giv mi een, so bliv ik staen,
Giv mi twee, so will ik gaen,
Giv mi dree, so wönsch ik Glück,
Dat de Kökſch (Köchin) en Brögam (Bräutigam) kriegt."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Früher nahmen auch Erwachsene an diesen Aufzügen theil, und man stellte die Wanderung der drei Könige nach Jerusalem und Bethlehem vor oder auch die heilige Familie. Im ersteren Falle trugen die Könige lange Ziegenbärte, schleppende Mäntel, goldpapierne Kronen, Scepter und Kegelkugeln als Reichsäpfel. Der eine war als Mohrenkönig an Gesicht und Händen geschwärzt. Voran ging einer mit einem mit Flittergold überzognen Stern, der gewöhnlich einen langen Kometenschweif hatte. Bisweilen führte den Zug auch der Knecht Ruprecht oder der Ruge Klas an, eine in Stroh oder Pelz vermummte Gestalt mit einem Sack voll Aepfel und Nüsse für die guten Kinder auf dem Rücken und mit einer Ruthe oder einem Aschenbeutel in der Hand, mit denen er die unfolgsamen bearbeitete. Die heilige Familie trug eine kleine, mit Tannenzweigen geschmückte Krippe umher; voran schritt „de Klinggest", ein weißgekleidetes Engelchen, welches mit Glöckchen behangen war und den Stern trug, dann folgte Joseph, regelmäßig in einem himmelblauen Talar mit gelben Unterkleidern, und Maria, ganz hochroth gekleidet. Die Wandrer mit dem Stern nannte man Steernloopers, auch Steerngikers oder Steerndregers, dänisch Stjärnefolk (Sternleute). Die Lieder, die sie vortrugen, scheinen nach den Proben in unsrer Schrift meist hochdeutsch gewesen zu sein. Ein charakteristisches plattdeutsches lautete:

„Wi hilgen dree König ut Morgenland,
De Sünn hatt uns so glupsch vorbrannt.
Doch wenn wi uns waschen mit enen Swamm,
So sünd wi wedder so witt as en Lamm.

Wi wünschen den Herrn en güldnen Tisch,
Up alle veer Oorde (Ecken) braden Höhner un Fisch;
In de Mitt sall staen en Kann mit Wiin,
Dat sall den Herrn sin Gesundheit sien.

Wi wünschen de Fru en güldene Kron,
In dissen Jahr noch en jungen Sohn,
Up tokamend Niejahr en Döchterliin,
Dat sall de Fru ehre Höge sien.

Wi wünschen de Kökſch en güldenen Kamm,
Up tokamend Niejahr en Brödigam.
Wi wünschen den Knecht en Appel so roth,
Up tokamend Niejahr en Deern in'n Schoot."

In Angeln ist noch jetzt das bekannte Dreikönigslied, in dem „Harodes" zum Fenster herausgukt, in Gebrauch. Im Börmer- und Meggerkoog (Südschleswig) ziehen während der zwölf Nächte die ledigen Bursche und Mädchen

mit einem brennenden Lichte von Haus zu Haus, singen, toben, schreien und nehmen sich aus Küche und Keller, ohne um Erlaubniß zu fragen, was ihnen beliebt. „Twischen de Dagen", so erklärte ein alter Bauer diese lebhaft an die römischen Saturnalien erinnernde Sitte, „speelt se hier de verkehrte Welt; de Knechten un Deerns hebben to raden (zu befehlen), und de Weertslüd möten se bedeenen".

Während der Festzeit wurden in alter Zeit (in Ditmarschen noch bei Menschengedenken) in Schleswig-Holstein auch förmliche kleine Weihnachtsdramen aufgeführt, von denen Handelmann eins mittheilt. Die Personen desselben sind Karl der Große, Josua, Hektor, David, Alexander Magnus, Judas Makkabäus, dann Starkodder, ein Held der dänischen Sage, endlich Klas Rugebart, der die Rolle des Dieners, Hanswurfts oder Kasperles spielt. Die Handlung hat nichts mit dem Gegenstand des Weihnachtsfests zu thun. Sie besteht einfach darin, daß Kaiser Karl mit den Worten:

„De romische Kaiser bün ik genannt,
Min is dat ganze düdesche Land,
Und wol (wer) dat Fechten wil proberen,
Den wil ik lik mi sülven ehren",

die versammelten sechs Helden zum Kampfe herausfordert, und daß, während die zuerst genannten fünf sich weigern, Starkodder, der Heide, sich mit dem Kaiser schlägt, dabei aber überwunden wird, worauf er mit den Worten:

„Hillige Wode, nu lehn mi din Peerd,
Lat mit henriden (nach Walhall), ik bün't wohl werth",

„verswimelt". Ganz ähnlich zeigt uns eine alte Sage bei Müllenhoff, wie Starkodder an den Ufern der Eider mit dem gehörnten Siegfried kämpft.

Mit dem Weihnachtsabend, auch Kassabend (Christabend) oder Kindjesabend genannt, dem 24. December, beginnt, wie allenthalben in Deutschland, die eigentliche Festzeit, die man hier, wie im größten Theil des deutschen Nordens als die „Twölften", auch „twischen de Dagen" (Zwischenzeit zwischen den profanen Werkeltagen des alten und des neuen Jahres) unter den Nordfriesen und Südjüten Schleswigs aber mit dem Worte „Jul" bezeichnet, was Handelmann — wie uns scheint, nicht glücklich, von der gewöhnlichen Deutung mit Rad, Sonnenrad abweichend — von johlen, jauchzen herleiten will. An diesem Abend wird in vielen Gegenden des nordfriesischen Festlands und Angelns ein eigens für diese Zeit gegossenes dreiarmiges Talglicht angezündet, eine Sitte, die auch auf Fehmarn gelebt zu haben scheint. Dagegen brennt in den Städten und wohl überall bei den Wohlhabenden in Holstein und Südschleswig der wohlbekannte Tannenbaum, doch erst seit einiger Zeit. Früher ging es bei der damit verbundenen Bescheerung einfacher zu. Jedes Kind borgte sich vor dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fest einen Teller oder eine Schüssel aus der Küche und stellte das Gefäß vor zu Bettegehen auf das Fensterbret, da in der Nacht das Christkind zu kommen, eine Scheibe auszunehmen und ein Geschenk in die Schüssel zu legen pflegte. Das hieß „de Schötel utsetten", bei den Nordfriesen „Skelk", bei den Dänen „Julefad". Die Gaben bestanden aus Kuchen, Peffernüssen, Spielzeug, Obst, das Hauptstück aber war ein mit Courantschillingen oder kupfernen Sechslingen gespickter Apfel. Statt der Schüssel haben die Kinder in älterer Zeit vermuthlich einen Holzschuh ausgesetzt, wie sie in Amerika noch jetzt einen Strumpf zur Füllung hinlegen.

Das in Mecklenburg und Pommern gebräuchliche Julklapp-Werfen, ein ursprünglich schwedischer Gebrauch, bei dem man Weihnachtsgeschenke in unzählige Hüllen verpackt unversehens mit dem Ruf: „Julklapp!" in die Haus- oder Stubenthür wirft, kommt auch in Holstein hier und da vor, kann aber nicht als eingebürgerte Sitte gelten. Dagegen pflegt man überall im Lande am Weihnachtsabend nach Kräften zu schmausen, ja der Volkswitz nannte diesen wie den Sylvesterabend gradezu „Bullbuksabende", Vollbauchsabende, und es war gewissermaßen Gewissensache, der Festmahlzeit mit aller Macht zuzusprechen; denn, wie das Sprichwort sagte: „Wenn man am Neujahrsabend hochschmauset, so hat man das ganze Jahr vollauf." In den Städten ißt man an diesen Abenden gern Karpfen, am ersten Weihnachtsfeiertag dagegen ist in manchen Familien hamburger Rauchfleisch herkömmlich. Auf dem Lande hat sich häufig noch das uralte Festgericht: Schweinskopf mit Langkohl behauptet; daneben erscheint Milchreis oder ein Pudding mit Rosinen auf dem Tische.

Nicht blos die Menschen, sondern auch die Hausthiere, ja sogar die Pflanzenwelt hatten früher an der Festfreude theil. Im Pinnebergschen gab man den Kühen ein Licht auf die Krippe und dazu besseres und reichlicheres Futter als sonst. In anderen Gegenden erhielten sie Stroh, das am heiligen Abend erst ausgedroschen worden. Hatte man im Obstgarten einen unfruchtbaren Baum, so hing man ihm am Weihnachtsabend unter gewissen Ceremonien einen Kloß aus dem Kessel an, was man „brauchen" nannte, und worauf der Baum sich besserte. Endlich pflegten die alten Holsteiner an dem in Rede stehenden Abend in den Wald hinauszugehen und an die Bäume klopfend zu rufen: „Frowet ju, ji Böme! de hillige Karst (Christ) is kamen!" worauf dieselben das nächste Jahr besonders reichliche Eichel- und Bucheckernmast trugen.

Eine besondere Sitte knüpfte sich bis vor Kurzem in Wester-Vested bei Ripen an den Weihnachtsabend, indem dann hier ein Wettrennen stattfand. In andern nordschleswigschen Dörfern hält man einige Tage nach Weihnachten das Ringreiten ab, welches in Angeln nur im Juni und zwar immer an einem Freitag, weiter im Süden zu Fastnacht oder Pfingsten vorgenommen wird, und bei dem die jungen Burschen unter einem zwischen zwei Pfählen ausgespannten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seil hindurchgaloppiren und mit einem kleinen Spieß einen an dem Seile hängenden Ring herabstechen müssen. In Walsbüll an der friesischen Landstraße hielt man am zweiten Weihnachtsfeiertage oder Stephanstage ein Wettrennen, bei dem der Sieger den Ehrennamen „Steffen" bekam. In der Gegend von Krempe herrscht noch jetzt die Gewohnheit, daß in der Stephansnacht die jungen Leute haufenweise in die Bauernhöfe eindringen, um die Pferde zu putzen, sie auf der Tenne herumzutummeln, dazu möglichst zu lärmen und sich schließlich für den Unfug mit Bier und Branntwein bewirthen zu lassen, weshalb dieser Tag hier Pferdesteffen heißt.

Am Sylvesterabend geht es in Schleswig-Holstein ungefähr so wie im innern Deutschland zu. Man schießt vor den Thüren und aus den Fenstern, zerschlägt vor den Häusern altes Geschirr, lärmt und treibt allerlei andern Muthwillen. In Nordfriesland ziehen die „Hulkan", hochdeutsch Huldchen, umher, in Stroh eingeflochtene Burschen, die als Kinderscheuchen von Haus zu Haus wandern, überall fragen, ob die Kinder gefolgt haben und beten können, und schließlich — wie die Kleinen annehmen — in der Nacht ein Geschenk in das Gefäß legen, welches jene auf das Fensterbret gestellt haben.

Der Neujahrstag bringt, wie allenthalben, Glückwünsche und, wie wir eben sahen, bei den Nordfriesen auch Geschenke. Sodann aber berichtet unsre Schrift von einem sehr eigenthümlichen Gebrauch, der sich bis zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts auf der Insel Alsen an ihn knüpfte. Am Abend des ersten Januar fand dort ein Tanzfest für junge Leute statt, zu dem das erforderliche Geld durch einen seltsamen Umzug aus sehr alter, aller Wahrscheinlichkeit nach heidnischer Zeit zusammengebracht wurde. Junge Burschen zogen einen Pflug durch das Dorf, welchen ein „Preest" (Prediger) leitete, während dessen Küster (Degn) und ein Musikant nebenhergingen. Bei jedem wohlhabenden Hause wurde gehalten, und die Gesellschaft stimmte ein dänisches Lied an, welches Handelmann mittheilt, und das in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet:

„Schließt eure Stubenthür auf, laßt Neujahr zu euch hereingehen. Willkommen Neujahr und willkommen hier! Wir sind willkommen in des Herrn Jahr, und willkommen hier. Mit Freude und mit Jubel, mit Gesundheit allesammt. Willkommen Neujahr u. s. w. Mit Pflaumen und mit Birnen, wie sie der Sommer (sic) hervorbringt. Willkommen Neujahr u. s. w. Mit langem Roggen auf dem Kornboden und schönen Füllen im Stall. Willkommen u. s. w. Mit Fischen in unsern Netzen und schönen Mädchen im Bett. Willkommen u. s. w. So daß die Wiege gehen kann mit hübschen und vielen Kindern. Willkommen u. s. w. Nun hat die Weise ein Ende, alles Uebel Gott von uns wende. Willkommen Neujahr" u. s. w.

Nun begann der Preest: „Gebt Raum hier im Hause!" worauf er eine möglichst witzige Rede hielt. Dann spielte der Musikant auf, die Burschen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tanzten mit den Mädchen des Gehöfts in der Stube herum, und schließlich reichte der Hauswirth dem Redner ein Geldgeschenk, wofür die Gesellschaft sich mit einem Liede bedankte, welches zu deutsch heißt: „Nun wollen wir allesammt unsern Dank aussprechen mit lustigem Gesang und Freudenspiel. Möchte Gesundheit, Ruhe und Frieden jeden an seinen Ort geleiten. Nun gehen wir aus der Thür hinaus. Wir wollen unsern Dank aussprechen und ein gutes Neujahr wünschen. Möchten wir alle wohlleben und uns zusammen freuen!"

Zum Schluß sprach der Preest die Einladung zum Tanzfest mit folgenden Worten: „So seid so gut, Neujahrstags am Abend zu uns zu kommen, bei N. N. Hop hoi! Alle meine Pferde!" worauf er mit dem Pfluge weiter zog.

Von der alten Feier des Dreikönigstags (Könabends) ist nichts übrig geblieben, als der vorzüglich in Angeln noch auftretende Zug der Steernloopers, der sich aber, wie bemerkt, schon längst nicht mehr an diesen Tag bindet, sondern die gesammten Zwölften für sich in Anspruch nimmt.

In den heiligen Zwölf Nächten soll man sich in Schleswig-Holstein wie in ganz Norddeutschland ungestört der Festfreude hingeben. Die Arbeit, sagen die Altgläubigen, hat während dieser Zeit keine Art und bringt keinen Segen. Man soll nicht spinnen, nicht backen, nicht einmal den Schmutz aus dem Hause fegen, auch keine Wäsche draußen lassen; denn „wer zwischen Weihnachten und Neujahr den Zaun mit Zeug bekleidet," wird im folgenden Jahre einen Todten zu bekleiden haben."

Die Zwölften sind ferner hier ebenso wie jenseits der Elbe eine zu allerlei Zauber und Losung geeignete Zeit. Wer in der Weihnacht zwischen 12 und 1 Uhr geboren ist, hat die Gabe des zweiten Gesichts. In den Zwölften erforscht man die Zukunft, stellt man nach der Witterung der einzelnen Tage die der Monate des kommenden Jahres fest, erräth man seine Schicksale in demselben durch Werfen von Aepfelschalen und Pantoffeln, durch Blei- und Eiweißgießen und andere Künste, die unsre Schrift ausführlich schildert und von denen wir nur eine Probe mittheilen. Wenn man am Sylvesterabend nach dem Essen ein weißes Betttuch über den Kopf hängt, stillschweigend rückwärts zur Hausthür hinausgeht und auf das Dach blickt, so sieht man über demselben: entweder eine Krone, dann giebts im Hause bald eine Braut; oder eine Wiege, dann wird da ein Kind geboren; oder einen Sarg, dann stirbt da jemand; oder ein Feuer, dann brennt das Haus nächstens ab — oder (der häufigere Fall) von alledem nichts, und dann passirt auch nichts.

Während der Zwölften sind in ganz Schleswig-Holstein nachbarliche Zusammenkünfte zu Schmaus, Tanz und Spiel an der Tagesordnung; besonders an den Weihnachtstagen und am Sylvesterabend bewährt sich noch heute die alte Gastfreundschaft. In Eiderstedt blühte das „Julen" bis zu der großen Wasserfluth von 1717 ganz besonders, und reiche Stavenbesitzer dehnten diese

Freudenzeit bisweilen bis Lichtmeß aus. Alle Tage war ein neuer Wirth, und keiner sah seine Gäste gern eher von dannen ziehen, als bis die aufgetragnen Speisen, zu denen insbesondre ein Schinken und ein „Mehlbeutel" (Pudding) gehörten, völlig verzehrt waren. Ganze Nächte hindurch wurde getanzt und gespielt, und schon am Mittag mußten die Gäste wieder zum Schmausen bereit sein. Im Amte Tondern, wo sich dies bis in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts erhalten hatte, nannte man diese Gastereien „Schulwen". In Angeln gab es, besonders für das Gesinde, „Jultage" bis vor etwa zwanzig Jahren. Auf dem mittleren Landrücken und im Norden Schleswigs, soweit dänische Sprache und Sitte reicht, werden allenthalben noch „Julbälle" oder „Julestuer" (Weihnachtsstuben) gehalten, bei denen es jetzt folgendermaßen zugeht:

Gegen sieben Uhr Abends kommt die Gesellschaft zusammen. Die Frauen haben jede eine Kanne voll Rahm mitgebracht zur Aushilfe beim Kaffee. Oben am Tisch sitzt der Küster, zu seiner Rechten der Pastor, dann folgen die Bauern der Reihe nach, alle mit brennenden Pfeifen. Gegenüber an der andern Seite haben die Frauen Platz genommen, an oberster Stelle die Frau Pastorin. Mitten vor dem Tisch steht die Hauswirthin, um Kaffee einzuschenken und Kuchen herumzureichen. Am andern Ende, zu beiden Seiten des Kachelofens sitzen Großvater und Großmutter. Man plaudert über Wind und Wetter, Korn- und Viehpreise, wohl auch über Politik, erzählt Märchen, Gespenstergeschichten und Schwänke und trinkt fleißig Kaffee dazu: eine Tasse, zwei Tassen, eine dritte (dänisch: Kraahkop); eine vierte wird aufgenöthigt (daher Nöhkop), dann noch eine, bei der „man sich Gewalt anthun" muß (daher Gevaltkop). Endlich ist das Kaffeetrinken überstanden, und das Kartenspielen kann beginnen: Krausbart, Dreikart, Fünfkart, Neunkart (Fett und Mager), Fips, Karnüffel, Scherwenzel, Hahnrei u. s. w., wozu fortwährend Kuchen herumgegeben wird. Um neun oder zehn Uhr kommt der Thee, mit Zimmet oder Cardamom gewürzt und von Feinbrod, Butter, Salzfleisch und Rollwurst begleitet, und zum Schluß giebts eine Terrine Punsch. Wiederum werden Geschichten erzählt, Räthsel aufgegeben und Lieder gesungen, unter denen ein Rundgesang: „Unser Herr Pastor, der soll leben" nicht fehlen darf, bis endlich um Mitternacht die ganze Gesellschaft unter vielen Danksagungen auseinandergeht.

Früher verbanden sich mit den Julstuben der schleswigschen Südjüten mancherlei altskandinavische Gebräuche und Spiele, die in Dänemark noch zu Holbergs Zeit üblich waren. Trat jemand während der zwölf heiligen Nächte in ein fremdes Haus, so mußte er sagen: „Gott segne euren Jul! Jul bis Ostern!" Versäumte er dies, so bekam er „Balderrune", eine scherzhafte Strafe, die darin bestand, daß der Vergeßliche den Kopf in den Schooß eines Andern legen, und daß jeder der Anwesenden ihm Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken geben mußte, jeder neun und zwar nach dem Tact eines alther-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kömmlichen Reims. Dieselbe Strafe erlitt derjenige, welcher in der Julstube ein Versehen machte, die Ordnung des Spiels störte u. s. w. Wollte ein Gast sich entfernen, ohne von den auf dem Tisch stehenden Speisen wenigstens gekostet zu haben, so hieß es: „Du darfst uns nicht den Jul aus dem Hause tragen."

In der alten Julstube Dänemarks und Nordschleswigs gab es ferner ein bäuerisches Maskenspiel, den sogenannten Julbock. Ein Bursch, in ein zottiges Widderfell oder ein weißes Laken gehüllt und mit zwei Hörnern an der Stirn belustigte die Gesellschaft durch Meckern und lustige Sprünge und fuhr auf die Kinder und die Dirnen los, um sie mit den Hörnern zu stoßen und sonst zu erschrecken. Die Bockmaske, zu der sich gelegentlich auch Frauenzimmer hergaben, wo der Spuk dann „Julegjed", Weihnachtsziege, hieß, ist nicht blos in skandinavischen Ländern, sondern bis tief nach Süddeutschland hinab verbreitet und beliebt gewesen. Zu Ilsenburg am Harz tritt noch jetzt um Weihnachten der „Habersack" auf, der einen Kopf mit zwei Hörnern darstellt. In Kärnthen geht um dieselbe Zeit die „Habergaiß" um. Im Entlibuch jagt man am Donnerstag vor Weihnachten das „Posterli" in Gestalt einer Ziege. Auf Usedom erscheint in der Zwölften der „Klapperbock". Wir aber wissen, daß alle diese Masken auf die Heidenzeit zurückweisen und zwar auf die Böcke Donars, des Gewittergottes. Der sogenannte Schimmelreiter, der in manchen norddeutschen Gegenden um Weihnachten seinen Umzug hält und an Wuotan erinnert, kommt in den Weihnachtsgebräuchen des Volks der Herzogthümer nicht vor, wiewohl er sonst in manchen Theilen der letzteren, in Holstein und Dänischwohld z. B. bekannt ist und zu Pfingsten, in der Ernte und bei Hochzeiten zuweilen noch eine Rolle spielt, und obwohl Wuotan als „Wilder Jäger" in dem Weihnachtsaberglauben der Bevölkerung im Andenken geblieben ist.

Viele Leute haben den „Wode" in den Zwölften und vorzüglich am Abend vor dem ersten Christtage ziehen sehen, auf einem großen dreibeinigen Roß, hinter ihm seine Hunde, die Zäune niederbrechend, alles ebnend, was dem Zuge im Wege ist. Man darf, sagt der Altgläubige, dann keine Wäsche draußen lassen, denn die Hunde zerreißen sie; nicht backen, weil sonst eine wilde Jagd daraus wird; die Hausthür nicht offen lassen, denn sonst zieht der Wode hindurch, und seine Meute frißt alles auf, was im Hause ist. Wer draußen im Freien der wilden Jagd begegnet, soll sich niederducken, sonst führt ihn der Wode mit fort. Wer übermüthig in den Jagdruf oder das Hundegebell einstimmte, dem hat es einen Pferdeschinken herabgeworfen und höhnisch zugerufen: „Hast Du mit gejagt, sollst Du auch mit fressen." Ein schlauer Bauer in Gnissau, der die wilde Jagd in seinem Hause einzufangen gedachte, fand am andern Morgen eine nicht beneidenswerthe Christbescheerung: „en grote Menge ganz lütte fine Hundekötel". Nicht selten sind indeß auch Fälle

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vorgekommen, wo der Wode die Leute in wunderbarer Weise beschenkte: hier brachte er einen todten Hund, aus dessen Balg Goldstücke fielen, dort einen Pferdeknochen, der sich in eine Goldstange verwandelte, in Gadendorf segnete er das Haus, wo er ein Brod genommen, so daß es ihm nie an Speisevorrath mangelte. Die segensreiche Nähe des Gottes, der sich in dem wilden Jäger verbirgt, wandelt, wie anderwärts, auch hier das Wasser in Wein und begabt die Thiere mit Sprache und der Kunde des Zukünftigen. Doch darf der Mensch in diese Wunder nicht eindringen wollen; denn eine Frau, die frevelhaft von dem heiligen Wein schöpfen wollte, verlor darüber das Augenlicht, und ein Bauer in Ditmarschen, der neugierig dem Gespräch seiner Stallthiere lauschte, mußte von dem eignen Pferde hören, daß ihm ein baldiger Tod beschieden sei.

Auf dunkle Erinnerung an Fro, den Sonnengott, weist, wie angedeutet, die Weihnachtsspeise des Landvolks, der Eberkopf, und das Fürtjen hin, auf Balder das Julstubenspiel Ballerrune, d. h. Balders Spruchformel oder Balders Reim.

Auf eine weibliche Gottheit deutet endlich der alte Aberglaube in Ditmarschen hin, nach welchem man in den Zwölften nicht spinnen darf. Eine Frau versuchte es doch, da erschien ihr Eins und ergriff das Spinnrad. Bald war aller Flachs, alle Hede und alle Wolle im Hause aufgesponnen, und das Gespenst forderte immer mehr, bis endlich eine alte kluge Nachbarin der geängstigten Frau aus der Noth half. Eine Sage, die sich ohne Zweifel auf Wuotans Gemahlin, die Erd- und Hausmutter, bezieht, welche sonst ihre Freude an fleißigen Spinnerinnen hat, die Festzeit aber geehrt wissen will. Wie die Göttin in den deutschen Landen jenseits der Elbe hieß, läßt sich mit Sicherheit nicht sagen. In andern Strichen Norddeutschlands nannte man sie Frija oder Frikka, die liebreiche, freundliche, in Thüringen und Hessen Hulda oder Holle, die Holde, Gnädige, in Süddeutschland Bertha oder Perchta, die glänzende Göttin. Sie ist der Inbegriff der Eigenschaften Wuotans, weiblich gedacht, die Himmelsgöttin und Wolkenführerin, die Bewahrerin der abgeschiednen Seelen, die Acker- und Geburtsgöttin, als welche letztere sie im Kinderbrunnen die ungebornen Kinder hütet. Ihre Gestalt ist in Schleswig-Holstein sehr verdunkelt. Doch weisen verschiedene Sitten und Sagen auf sie hin. Zunächst nach dem Obigen vielleicht die Fische und die Mehlbeutel, die hier unter den herkömmlichen Weihnachtsspeisen figuriren, und die anderwärts entschieden auf sie bezogen werden. Dann in Nordfriesland die „Hulkan", Holdchen, ein Diminutivum, welches einerseits an Hulda denken läßt und andrerseits wohl auf die verstorbnen kleinen Kinder sich bezieht, mit denen die Göttin in manchen mitteldeutschen Gegenden in den Zwölften herumwandert. Ferner befinden sich auf Amrum zwei Kinderbrunnen, in denen die „Kinderfrau", mit einer langen Sense bewaffnet, die Ungebornen bewacht. Kommen die Frauen, sich eines davon zu

holen, so werden sie von der Wächterin am Beine verwundet und müssen nachher das Bett hüten. Endlich wird erzählt, daß in alten Zeiten in einem Holze bei Meldorf ein heidnischer Gott Holler mit seinem Gefolge geräuschvolle Tänze aufgeführt habe, ein Zug, der kaum zu einer männlichen Gottheit passen will. Wir dürfen daher immerhin mit einiger Bestimmtheit annehmen, daß die Gemahlin Wuotans auf der Westseite des Landes verehrt worden ist, und daß sie hier unter den Friesen und deren Stammverwandten, den Ditmarschern, Hulda oder Holle geheißen hat.

Einen anderen Namen scheint die Göttin auf der Ostseite geführt zu haben. Im Sundewitt und auf Alsen (auch in Angeln und zwar selbst im südlichen Theil dieser Landschaft, in und bei Grumby z. B.; d. Red.) wird bei der Ernte häufig die letzte Garbe mit Bändern und Blumen geschmückt, zuweilen auch in eine förmliche Puppe verwandelt und unter dem Jubel des Schnittervolkes rasch vom Felde nach Hause gefahren, wo sie der, welcher sie gemäht, dem Herrn des Gehöfts übergiebt und dafür ein Geschenk erhält. Man nennt diese Garbe „Fock" oder „die Fucke". In der Propstei bei Kiel sodann heißt aller Abfall von Flachs „Fudikan". Beide Namen sind sehr wahrscheinlich Entstellungen des Namens Frick oder Fricka; ähnliche Provinzialismen, z. B. „Fuik" in der Uckermark, finden sich anderwärts. Diese Deutung auf die Erntegöttin wird noch mehr bestätigt, wenn man verwandte Erntegebräuche zum Vergleich heranzieht. In England heißt die aus der letzten Garbe gemachte Puppe „die Jungfrau" oder „die Hexe" oder auch „die Erntekönigin", und in der Grafschaft Glatz nennt man den Abfall vom Flachs „Stiefmutter".

So ist denn die Acker- und Erntegöttin, die Beschützerin des Flachsbaues und des Spinnens, nicht zu verkennen, die letzte Garbe und die Ueberbleibsel des Flachses sind ein Opfer für Fricka, und damit wäre nachgewiesen, daß in der Urzeit die Bewohner Schleswig-Holsteins bei der Feier der zwölf Nächte ganz entschieden Wuotan und Donar, dann wahrscheinlich auch Fro und Balder und ebenso wahrscheinlich auch die Ernte- und Todtengöttin Hulda-Fricka durch das Land ziehen sahen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG